

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie  
= Swiss journal of sociology

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

**Band:** 34 (2008)

**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen = Recensions critiques = Book reviews

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen / Recensions critiques / Book Reviews

*Die Auswahl der Bücher zur Rezension behalten sich die Redaktion und die beiden für diese Rubrik Verantwortlichen vor. Unverlangt eingesandte Buchbesprechungen werden nicht veröffentlicht.*

*Le choix des livres qui font l'objet d'une recension critique est effectué par la rédaction et par les deux responsables de cette rubrique. Les recensions non sollicitées ne sont pas publiées.*

*Books to be reviewed are selected by the Editor and the two Book Review Editors. Unsolicited reviews are not published.*

Dirk Baecker, *Wozu Gesellschaft?* Kulturverlag Kadmos, Berlin 2007, 383 Seiten

Nach wichtigen Standardwerken insbesondere auf den Gebieten der soziologischen Systemtheorie und der Wirtschaftssoziologie legt der an der Zeppelin Universität Friedrichshafen lehrende Soziologe Dirk Baecker in seiner Kadmos-Serie – «Wozu Kultur?», «Wozu Systeme?» und «Wozu Soziologie?» – unter dem Titel «Wozu Gesellschaft?» seinen neusten Aufsatzband vor.

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt eine große Themenvielfalt der Beiträge. Wie Baecker selbst schreibt, geht es u. a. «um Fragen der Politik im Zugriff der Öffentlichkeit, der Gewerkschaften als Institution zur Sicherstellung des Selbstrespekts der abhängig Beschäftigten, der Eliten als dankbaren Zurechnungssadressen für gesellschaftliche Chancen willkürlicher Entscheidungen, der sozialen Hilfe, die dort Inklusionschancen bereitstellt, wo diese andernfalls zu fehlen drohen, der Krankenbehandlung, die gesellschaftlich in einem erstaunlichen Maße auf Organisation angewiesen ist, der Erziehung, die sich überraschend schwer damit tut, die Intelligenz, ihre erklärte Zielsetzung, auch tatsächlich zu fördern, und schließlich der Kunst, des gesellschaftlichen Rückhalts für das Training der Fähigkeit, Wahrnehmung auch ablehnen zu können» (S. 8). Dieses Zitat bringt auch klar zum Ausdruck, dass Baeckers Buch keine leichte Kost ist.

Was aber hält diese unterschiedlichen Beiträge zusammen? Es ist Baeckers erklärter Versuch, sich nicht restlos der Faszination durch den jeweiligen Sachverhalt zu ergeben,

sondern bei aller thematischen Varianz an einem «Formular» (S. 9) festzuhalten. Dieses als Leitfaden zu verstehende Formular schafft eine lose Einheit dadurch, dass in den meisten Beiträgen die folgenden Fragen gestellt werden: 1.) Was ist die Systemreferenz des zu analysierenden Gegenstandes? 2.) Was ist dessen Leitunterscheidung? 3.) Was dessen Medium? 4.) Dessen Netzwerk? 5.) Dessen Evolution? und schließlich 6.) Wie ist der durch all dies konstituierte und noch immer unauflösbare Knoten in seiner Selbst- und Fremdreferenz zu fassen? Der somit gespannte Bogen bleibt latent und mag nur bedingt eine Einheit zu stiften.

Da die Beiträge unter dem Titel «Wozu Gesellschaft?» zusammengefasst sind, muss gefragt werden, welcher Gesellschaftsbegriff hier in Anschlag gebracht wird. Baeckers Antwort, die darauf hinausläuft, Gesellschaft als offene Kommunikationsstruktur, als komplexes Feld von Möglichkeiten und Erwartungen zu fassen, zeugt nicht nur in gewohnter Weise von der brillanten Souveränität des Autors, sondern ist auch äußerst konzis formuliert:

«Gesellschaft» ist hier nicht viel mehr als jene Fortsetzungsbedingung von Kommunikation, die in jeder Kommunikation mitlaufen muss, soll man überhaupt das Risiko eingehen, sich auf diese Kommunikation einzulassen. Man könnte keine Interaktion beginnen und beenden, keiner Organisation beitreten und sie wieder verlassen, keine Entscheidung treffen, keine Zahlung tätigen, kein Kunstwerk betrachten und an keinen Gott glauben, hätte man nicht eine Vorstellung davon, was gleichzeitig auch

noch möglich wäre und auch möglich bleibt, sobald man sich von der jeweils gewählten Möglichkeit wieder abwendet. Die mitlaufende Beobachtung dessen, was vorher war und nachher sein kann, gerinnt uns zu jener Gesellschaft, die wir dann allerdings schneller subjektivieren und substantialisieren, als es ihrem Sachverhalt, Sozialverhalt und Zeitverhalt entspricht» (S. 7).

In das systemtheoretische Denken Luhmannscher Provenienz Eingeweihte werden in diesem Buch Passagen lesen, die sie so schnell nicht wieder vergessen werden. So etwa wenn hier Kult, Mimesis und Ästhetik in einen engen Zusammenhang gesetzt werden und aufgezeigt wird, dass deren Funktion in der Einführung von Negationschancen in die (Kommunikation der) Wahrnehmung lieget. Auf seinen besten Seiten liefert Baecker nicht einfach nur Begriffsarbeit auf höchstem Niveau. Vielmehr überzeugt er gerade dort, wo er den Jargon verlässt und plötzlich seine Originalität, seine analytische Kreativität und intellektuelle Weitsicht durchblicken lässt. Ohne Zweifel entwickeln Baeckers Texte dort ihre größte Kraft, wo sie aufhören, systemtheoretisches Selbstgespräch zu sein, dort, wo sie tatsächlich griffige Aussagen wagen, etwa über «Die Natur der Gesellschaft», wie der Titel des ersten Aufsatzes lautet.

Unverkennbar argumentiert Baecker aber meist eng entlang des Luhmannschen Begriffsrahmens. Diese hochabstrakte Sprache, diese Theorie lässt Vieles sichtbar werden, indem sie Vergleichsgesichtspunkte eröffnet. Der Systemtheorie gelingt es, wohl wie keiner anderen soziologischen Theorie der Gegenwart, einen in sich konsistenten Überblick über alle gesellschaftlichen Bereiche zu schaffen. Ihr großes Manko aber, und das darf nicht verschwiegen werden, ist, dass sie auch für Vieles blind ist. Die Gefahr besteht, dass die Geschlossenheit des Wissenschaftssystems, von dem aus Baecker mit Luhmann beobachtet und argumentiert, allzu sehr zum Gefängnis wird.

Diese Geschlossenheit des Wissenschaftssystems, das von außen nur Irritation, nicht aber Information erfährt, hat Luhmann

bekanntlich in der Metapher der durchgehenden Wolkendecke gefasst: Der systemtheoretische Soziologe befindet sich in der gleichen Lage wie ein Pilot, der über einer geschlossenen Wolkendecke fliegt und sich nur auf seine Instrumente verlassen kann: «Diese Theorieanlage erzwingt eine Darstellung in ungewöhnlicher Abstraktionslage. Der Flug muss über den Wolken stattfinden, und es ist mit einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen. Man muss sich auf die eigenen Instrumente verlassen» (Soziale Systeme, S. 12 f.). Durchblicke nach unten sind nur gelegentlich möglich. Luhmann warnt explizit, die Wissenschaft, und besonders die Soziologie, dürfe sich «von der Wirklichkeit (...) nicht dämpfen lassen» (Ebed. S. 13).

Liest man im Inhaltsverzeichnis von Dirk Baeckers neuem Buch «Wozu Gesellschaft?» Titel wie «Die Gewalt des Terrorismus», «Ämter, Themen und Kontakte», «Wozu Eliten?» oder «Zur Krankenbehandlung ins Krankenhaus», so kann man nicht anders als hoffen, dass man bei der Lektüre «von der Wirklichkeit dämpft wird», dass hier also Überblick geschaffen und Ordnung in die Unübersichtlichkeit gebracht wird.

Immer wieder in diesem Buch wird der Wunsch nach Bodenhaftung, nach produktiver, innovativer und durchaus auch kritischer Umsetzung und Anwendung dieser Theorie auch mehr als erfüllt, etwa wenn in sehr intelligenten Analysen zum Thema Gewalt aufgezeigt wird, wie Ordnung und Zerfall in jeder gesellschaftlichen Operation Hand in Hand gehen. Bezahlt werden müssen diese überaus luziden Momente aber mit seitenlangen Ausführungen zu systemtheoretischen Grundfiguren wie Form, Beobachtung, Codierung, Medium usw., die für den Kenner nichts Neues sind und für den Uneingeweihten unverständlich bleiben dürften.

Dass alle Aufsätze dieses Bandes außerordentlich klug geschrieben sind, dürfte wohl kaum jemand bestreiten. Gleichwohl eignet sich dieses Werk wohl eher für einen vereinzelten themenspezifischen Zugriff denn für eine integrale Lektüre, zumal Baecker auch im Vorwort klar deklariert, dass es sich hierbei

nicht um eine ausgearbeitete Gesellschaftstheorie handelt und die Titelfrage «Wozu Gesellschaft?» nur ansatzweise und punktuell beantwortet werden kann.

*Markus Koller  
Clausiusstrasse 38, 8006 Zürich  
Koller\_markus@sunrise.ch*

Stefan Kaufmann (Hrsg.), *Vernetzte Steuerung. Soziale Prozesse im Zeitalter technischer Netzwerke*. Chronos, Zürich 2007, 160 Seiten

Der Sammelband «Vernetzte Steuerung» nimmt sich Großes vor: Er möchte der «Plausibilität und Wirksamkeit der Netzwerkmetapher» nachgehen. Dies ist, betrachtet man das Oszillieren des Begriffs, der ja nach Theorie zurechtgestutzt wird, ein hehres Ziel, dessen Bewältigung einer Sisyphosarbeit gleicht: Zu zahlreich sind die Definitionen, zu ungenau das Forschungsfeld. So beschäftigen sich die Sozialwissenschaften bereits seit den sechziger Jahren mit Netzwerken. Jedoch standen bei dieser Forschungsrichtung bisher lediglich die sozialen Netzwerke im Vordergrund, da dort schon früher eine Organisationsform in Netzwerken zu erkennen war. Netzwerke waren dementsprechend in erster Linie ein «Reservat des Privatlebens».

Allgemeine Definitionen des «Netzwerkes» beziehen sich insofern meist ausschließlich auf zwischenmenschliche Kontakte, doch spätestens seit der Gegenwartsdiagnose Castells wird diese Auffassung, aufgrund der neuen IuK-Technologien dahingehend modifiziert, dass es zu einer Ausweitung des Begriffs auf den gesamten Bereich des Lebens kommt. Mit der «Mode» des Netzwerkes jedoch, begann gleichzeitig die Unfähigkeit der Wissenschaften den Begriff operationalisierbar zu machen. Insofern ist es umso bemerkenswerter, dass es diesem kleinen Büchlein tatsächlich gelingt, einen profunden Überblick sowie eine sinnvolle

Systematik anzuwenden, um die Metapher des Netzwerks klarer zu konturieren.

Die Gliederung des Buches ist plausibel. Anfangs wird in einem allgemeinen Teil, die Genealogie, Virulenz und Zukunft von Netzwerken mit unterschiedlichen Schwerpunkten, (wobei die, in den letzten Jahren diskursbestimmende «Akteur-Netzwerk-Theorie» (ANT) bei allen Beiträgen eine herausragende Position einnimmt) bestimmt, um daran anschließend die Praktiken soziotechnischer Vernetzung und Regulation zu untersuchen.

Der erste Teil problematisiert insofern vor allem unsere Verwendung des Begriffs, nicht zufällig wird hier der «absolute Begriff» konstatiert, der laut Erhard Schüttelpelz seinen Ursprung in der «doppelten Genealogie der aktuellen Netzwerkkonzepte» hat. Einerseits verbinden wir mit Netzwerken materielle Tatbestände, wie Telekommunikation oder das Verkehrswesen, auf der anderen Seite referieren wir mit Netzwerken auf die, bereits oben dargestellten, Sozialbeziehungen von Einzelpersonen. Es findet demnach eine Vermischung und Kreuzung der makrotechnischen Beschreibungsebene mit der mikrosoziologischen Analytik von Sozialbeziehungen statt. Wie Netzwerke zu einer Optimierung des Innovationsprozesses führen können und in welcher Weise hybride Systeme (hier findet eine neue Art der Interaktion zwischen menschlichen Akteuren und nichtmenschlichen Agenten statt) einen eigenständigen Operationsmodus besitzen, fragt Johannes Weyer.

Im zweiten Teil des Bandes wird ersichtlich, dass eine Organisation in Netzwerken aufgrund der Charakteristika einer modernen Welt unabänderlich ist. Aufgrund der inhärenten Eigenschaften des Netzwerks, kommt es vermehrt zu automatisierten Verfahren innerhalb der Komplexitäts-, – Innovations-, und Beschleunigungsregulation. Urs Stähli zeichnet anhand der Modifikation der ökonomischen Kommunikation nach, dass Medien in ihrer Funktion als Inklusionsmedien ein eigenständiges System vollkommen verändern können. So werden

eben nicht nur allgemein Informationen (bspw. Börsenkurse in Zeitungen) veröffentlicht, sondern es kommt durch die Art der Repräsentation zu einer Popularisierung des Börsenhandels, indem die Finanzmärkte ihre Integrität verlieren und statt der Rationalität eines individuellen Kosten-Nutzen-Kalküls ein «Hype» ausbricht, der in den bisherigen Kategorien nicht mehr zu fassen ist.

Besonders erfreulich ist, dass gerade Fragestellungen, die bisher vernachlässigt wurden, hier dezidiert zur Diskussion gestellt werden. Dies sei kurz an jeweils einem Kapitel aus den beiden Schwerpunkten verdeutlicht:

Peter N. Edwars bearbeitet und veranschaulicht beispielsweise mit viel Verve den Macht-Wissen-Komplex, ein Aspekt, der innerhalb der Netzwerktheorie bisher fast vollkommen ausgeblendet wurde. Indem er aufzeigt, dass sich die Definition von Macht von einer «vertikal, dominierend, von oben auferlegten und durch eine hierarchische Struktur nach unten weitergeleitete» Konzeption, einer Auffassung von der «wechselseitigen Abhängigkeit von Parteien in einer Machtbeziehung» weicht, wird klar, welchen Einfluss Techniken und Technologien auf den Machtdiskurs haben. Diese Interdependenz von Infrastrukturen und sozialen Strukturen bezeichnet Edwars, in Anlehnung an Giddens, als «Infrastructuration». Neben der Metamorphose von Macht, wird jedoch in einer von Netzwerken gesteuerten Welt auch unsere Sicht auf das «Wissen» zur Disposition gestellt. Diese Entwicklung betrifft insbesondere das Expertentum. Bisher verband man Wissen meist mit einer bestimmten Autorität, es lag also ein personalisiertes Wissen vor, das zwar immer schon den Charakter einer Ideologie hatte, dennoch durchaus als «common-sense» angesehen wurde. Dies verschiebt sich nun hin zu einem, von Gemeinschaften hervorgebrachten Wissen (man denke nur an Wikipedia), indem «der Experte» immer mehr zurücktritt, da nicht einer allein, alles Wissen ins sich beherbergt, sondern es, wie zu den Zeiten Simmels, zu einer Arbeitsteilung kommt, die heute auf der geistigen Ebene

stattfindet. Der Universitätsprofessor sieht diesen «shift» des Wissens auch auf die Institutionen der Wissensproduktion übergreifen: auf die Universitäten. Indem hier zwei Mediengenerationen aufeinandertreffen, kommt es zu einem «clash of cultures», der sich unter anderem in einer neuen Autoritätsbeziehung zwischen Professoren und Studenten ausdrückt. Aufgrund der weltweiten, immer erreichbaren elektronischen Netzwerke, können zweideutige Aussagen via Google im Zweifelsfall zu neuen Standpunkten führen. Edwars glaubt, dass «vernetzte Studierende die Herrschaft des Expertentums aufheben und durch vernetzte Arten der Wissensproduktion ersetzen.» Indem das «traditionelle» Copyright durch das copyleft ersetzt wird, bekommt das ehemals verpönte «Kopieren» einen eigenen, kreativen Wert, der schließlich zu einer Kultur des «mashups» führt.

Stefan Kaufmann verdeutlicht am Beispiel des Projekts «Land Warrior» der US-Armee, wie scheinbar nicht «netzwerkkompatible» Felder eine Adaption dieser neuen Operations- und Organisationsformen vornehmen, dabei jedoch weit über bisherige Konzepte hinausgeht, indem hier, in Anlehnung an Alvin Toffler, durch das Eintreten in das Informationszeitalter gar neue *Mentalitäten* entstehen: Mithilfe der *wearable computer* kreiert man «hybride» Akteure, die letztendlich zu einem «unendlich anpassungsfähigen Cyborg» führen. Eine Vorstellung, die sich nur im ersten Moment wie eine Science-Fiction-Fantasie liest. Der neue Ansatz versucht den neuen Infanteristen als «soziotechnisches Projekt auf der Höhe des Informationszeitalters» zu konzipieren. Die Interaktion von Mensch und Maschine führt soweit, dass die in den Kampfanzug integrierten Sensoren atomar, chemisch oder biologische Umwelten erkennen können, darüber hinaus wird die Position, der Pulsschlag und die Körpertemperatur überwacht, um auf Unregelmäßigkeiten unmittelbar zu reagieren. Das Resultat ist ein Subjekt, das zum «technischen Projekt» wird. Gleichzeitig mit dieser Technisierung des Subjekts kommt es auch zu neuen Anforderungsprofilen an die Soldaten. Sie werden

zur kreativen Problemlösung aufgefordert. Auch hier findet demnach ein Wandel von starren hierarchischen Prozessen zu Bottom-up Prozessen und Selbstorganisation statt. Schließlich rekonstruiert Kaufmann sogar ethische Werte innerhalb des Militärsystems, die an Online-Gemeinschaften erinnern. So gleicht der «warrior ethos» durchaus dem Selbstverständnis eines Wikipedianers: Statt individueller Karriere, steht hier die kollektive Identität im Vordergrund. Das hier freilich eine Dichotomie aufgebaut wird (militärisches Kollektiv vs. selbstverantwortlichem Handeln), die sich nur schwer auflösen lässt, bleibt kritisch anzumerken. Wie absurd diese Neuausrichtung der US-Armee ist, wird an dem militärischen Internet deutlich. Indem sich Soldaten selbst innerhalb des «Kriegsfeldes» verorten, können sie vermeintlich souverän entscheiden, gleichzeitig agieren sie jedoch in einem offenen Kontrollraum. Technik wird hier zu einem «grundlegenden Sinnbild» stilisiert, das ungefragt Technisches und Soziales integriert.

Abschließend lässt sich sagen, dass der Sammelband hervorragend für einen kurzen Überblick über die verschiedenen Verbreitungen «vernetzter Steuerung» geeignet ist. Insbesondere der allgemeine Teil füllt hier eine Forschungslücke, indem er aus medientheoretischer, soziologischer und technischer Sicht, die Geschichte der Netzwerke nachzeichnet, und reichlich Literaturhinweise zur weiterführenden Lektüre bietet. Sicherlich ließe sich der zweite Teil noch weiter ausbauen, hier können die Beiträge nur als ersten Ansatzpunkt gesehen werden. So bleiben beispielsweise neue Formen des Journalismus, wie wir ihn in Blogs oder im Entstehen eines Bürgerjournalismus sehen außen vor. Ebenso wäre es wünschenswert, Ansätze aus nicht westlichen Ländern, sowie die neuen Formen des mobilen Vernetzens via Handy herauszustellen. Dies sollen jedoch nur Anmerkungen sein, die den Gesamteinindruck des Bandes nicht schmälern, sondern

die Verfasser zu einer zweiten Auflagen ermuntern wollen.

*Birte Huizing, M.A.  
Samariterstraße 14, D-10247 Berlin  
birte.huizing@googlemail.com*

Chantal Magnin, Beratung und Kontrolle. Widersprüche in der staatlichen Bearbeitung von Arbeitslosigkeit, Seismo Verlag, Zürich 2005, 396 Seiten

Die aktuell zu beobachtende Deregulierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarktes erfordern eine Anpassung bei denen, die auf diesem Markt ihre Arbeitskraft einsetzen bzw. verkaufen müssen. Gefragt ist ein «unternehmerisch denkendes flexibles Selbst» (S. 322), dies – so die Sicht der Arbeitgeber – gerade auch dann, wenn die Arbeitssituation prekär ist. Chantal Magnin arbeitet in ihrer Studie heraus, inwieweit die Arbeitslosenversicherung über die regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) die Anforderung einlöst, «employability», d. h. die Vermittlungsfähigkeit von Arbeitslosen zu erhöhen. Sie analysiert damit in einer mikrosoziologischen Perspektive die Wirkungsweise des Sozialstaates im Kontext der Arbeitslosenversicherung.

Bei der Studie handelt es sich um die an der Universität Bern vorgelegte Dissertation der Autorin, die im Rahmen des NFP 45 «Probleme des Sozialstaates» des Schweizerischen Nationalfonds verfasst wurde. Die Forschungsergebnisse können im Kontext der seit Ende der 1990er Jahre intensiv geführten Debatte um die Transformation des Sozialstaates verortet werden. Das Paradigma des «aktivierenden Staates» wird in verschiedenen Bereichen der Sozialversicherung umgesetzt, so etwa in der Sozialhilfe, der Invaliden- sowie der Arbeitslosenversicherung. Die sozialwissenschaftliche Forschung zu Formen und Auswirkungen dieses sich abzeichnenden Übergangs von «welfare zu workfare» steht für die Schweiz noch am An-

fang. Erste Studien und Diskussionsbeiträge liegen im Bereich der Sozialhilfe vor (vgl. Maeder und Nadai 2005; Wyss 2005). Mit der Untersuchung der aktuellen Reformen in der Arbeitslosenversicherung knüpft die Autorin an diese Untersuchungen zum staatlichen Umgang mit Armut an und schliesst in Bezug auf die Arbeitslosenversicherung eine Forschungslücke.

Die Autorin arbeitet zunächst das Konzept der «Employability» als die ideelle Grundlage der aktivierungspolitischen Bearbeitung von Arbeitslosigkeit heraus. Sie zeigt auf, wie mit der Revision der Arbeitslosenversicherung in den 1990er Jahren die Umsetzung des damit verbundenen Prinzips «Leistung – Gegenleistung» ein zentrales Anliegen im staatlichen Umgang mit Arbeitslosigkeit wurde. Wer arbeitslos war, musste von nun an nachweisen können, dass er an seiner Vermittlungsfähigkeit arbeitete. Heute haben Arbeitslose nur dann ein Anrecht auf Leistungen der Arbeitslosenversicherung, wenn sie belegen können, keine zumutbare Arbeit abzulehnen, sich regelmässig zu bewerben, Beratungstermine einzuhalten oder Kurse zu besuchen. Der Auftrag zur Überprüfung dieses durch Anreize zu bewirkenden Verhaltens charakterisiert die Kontroll- und Beratungspraxis der RAV.

Im Zentrum des Buches stehen sieben Fallanalysen, in denen die Forscherin den in den Beratungsgesprächen des RAV gegebenen Strukturkonflikt zwischen Beratung und Kontrolle mit der Methode der objektiven Hermeneutik herausarbeitet. Indem sie die auf Tonband aufgenommenen und transkribierten Gespräche von Sequenz zu Sequenz interpretiert, erste Deutungen formuliert, diese anhand weiterer Sequenzen verwirft oder aber bestätigt, vermittelt die Autorin einen lebendigen Einblick in den Forschungsprozess. Sie setzt dabei Sprache gekonnt ein; etwa dann, wenn eine jugendliche Stellensuchende «zur Zuschauerin ihrer eigenen Bedürfnisse» wird oder sich zur Vermeidung drohender Sanktionen «mit Bestimmtheit unverbindlich» gibt (S. 317/318). Die Forscherin versteht es, gerade in Details

Vielschichtiges festzuhalten und Widersprüchliches zu benennen.

Mit der Rekonstruktion der Beratungsgespräche schält die Autorin den Konflikt zwischen der Überwachung der im Sinne der aktiven Arbeitsmarktpolitik verlangten Aktivitäten einerseits und den Ansprüchen einer professionellen Beratung andererseits heraus. Sie analysiert die Gespräche in ihrer Interaktion, fokussiert die Beratenden ebenso wie die Versicherten. Durch die Wahl kontrastierender Fälle wird der strukturell angelegte Widerspruch in vielfältiger Weise und auf verschiedenen Ebenen deutlich. Ein erster Widerspruch ist bereits im Namen der Institution angelegt. Während die Versicherung die Versicherten durch Verhaltensvorschriften zu einem unternehmerischen Selbst erziehen will, erhoffen sich diese von der Beratung die Vermittlung von Arbeit (S. 328). Die Kontrolle der Verhaltensvorschriften mittels vorgegebener Formulare und Kriterien bedingt zudem eine bürokratische Logik, in der das eigentliche Ziel, die Integration in den Arbeitsmarkt, aus dem Blick geraten kann, in einem der analysierten Fälle sogar geradezu verhindert wird. In nahezu allen Fällen wird deutlich, dass den Versicherten nichts anderes übrigbleibt, als sich strategisch zu verhalten, wollen sie sich nicht selber überführen. Sie müssen von sich selbst ein möglichst gutes Bild abgeben. Gleichzeitig sind sie gezwungen, ihr Scheitern auf dem Arbeitsmarkt durch das Vorlegen ihrer abgelehnten Bewerbungen immer wieder schriftlich zu bestätigen. Indem sie die Verhaltensvorschriften akzeptieren, gestehen sie ein, dass sie von sich aus ohne diese Verpflichtung nicht fähig oder nicht willens sind, eine Stelle zu finden. Selbstachtung und Handlungsautonomie, zwei zentrale Voraussetzungen in einer sich flexibilisierenden Arbeitswelt, werden dadurch untergraben. Die Absicht, Arbeitslose in ihrer «Employability» zu fördern, verkehrt sich in ihr Gegenteil. Schlussendlich trägt die Arbeitslosenversicherung mit dieser in die Institutionen eingelassenen widersprüchlichen Gesprächsstruktur dazu bei, die kulturell in

der Schweiz stark verankerte Arbeitsethik auszuhöhlen (S. 350).

Ohne diese genauer auszuarbeiten, kontrastiert Magnin die von ihr aufgezeigte Situation mit Konzepten von gelungener Beratung, wie sie in Ulrich Oevermanns Professionalisierungstheorie skizziert werden. Die für Beratung vorausgesetzte Offenheit, die minimale Übereinkunft darüber, was das Ziel der Beratung sein soll sowie die Bedingungen für ein Arbeitsbündnis seien nicht gegeben (S. 340 ff.). Die spezifische Situation einer Person und deren biographische Bedingtheit könnten unter dieser Voraussetzung nicht angemessen rekonstruiert werden (S. 341). Die Autorin schliesst auf einen Professionalisierungsbedarf der Beratungstätigkeit und fordert als ersten Schritt eine personelle Entflechtung von Beratungs- und Kontrollaufgaben.

Mit dieser Forderung nach einer Professionalisierung der Beratungstätigkeit löst die Autorin die Komplexität ihrer bisherigen Argumentation indes nicht ein. Trotz des in die Institution eingelassenen Strukturkonfliktes glaubt sie an eine grundsätzliche Professionalisierungsmöglichkeit allein auf der Beratungsebene. Sie blendet aus, dass ein individuelles, auf Freiwilligkeit beruhendes Beratungs- und Arbeitsbündnis im Widerspruch zur ideologischen Absicht steht, die Versicherten im Interesse der Arbeitgeber möglichst schnell an den flexiblen Markt anzupassen. Subjektorientierung steht hier quer zum faktisch gegebenen sozialdisziplinierenden Kontext. Ein Blick auf die aktuellen Debatten in der Sozialen Arbeit, den die Autorin leider unterlässt, zeigt, dass das doppelte Mandat von Beratung und Kontrolle eine kritische professionelle Reflexion der damit unweigerlich gegebenen Widersprüche erforderlich macht, eine aktive Gestaltung des Sozialen, ein sich Einmischen auf verschiedenen Ebenen sowie das Einfordern verbindlicher Standards in Bezug auf Respekt, Autonomie und Partizipationsmöglichkeiten der Adressatinnen und Adressaten.

Die Autorin schliesst ihre Argumentation mit sozialpolitischen Folgerungen auf

verschiedenen Ebenen und kommt damit wieder auf die Verknüpfung der mikro- mit der makrosoziologischen Perspektive zurück. Mit der Diskussion des bedingungslosen Grundeinkommens stellt sie einen nach ihrer kritischen Analyse der RAV-Tätigkeit folgerichtigen Ausblick an den Schluss des Buches. Sie erwägt, dass eine Politik, die Vollbeschäftigung aufrecht erhalten will, als Anachronismus in die Geschichte eingehen wird und schreibt: «So ist es unzeitgemäß, Arbeitslosigkeit dadurch zu bekämpfen, dass erwerbslose Personen unter Druck gesetzt werden, Arbeit zu suchen und diese zu akzeptieren, wenn es die Arbeit selbst ist, die fehlt» (S. 367).

Chantal Magnin hat ein Buch geschrieben, das sich gut liest und von daher für wissenschaftlich und fachlich interessierte Leser und Leserinnen empfehlenswert ist. Mit fast 400 Seiten ist es jedoch recht umfangreich und man gewinnt den Eindruck, einige Teile hätten gestrafft und verdichtet werden können (z.B. die Diskussion des historisch-sozialen Kontextes). Die Darstellung der verschiedenen RAV in ihren regionalen Kontexten könnte man weglassen. Dieser Teil wird nicht in die Auswertung einbezogen und trägt damit nicht wesentlich zum Forschungsergebnis bei. «Beratung und Kontrolle» ist ein Buch, das einen engagierten, sozialwissenschaftlichen Forschungsbeitrag zu einer aktuellen, gesellschaftlich und sozialpolitisch brisanten Entwicklung liefert. Als solchem wünscht man ihm viele Leserinnen und Leser.

#### Literatur

Maeder, Christoph und Eva Nadai. 2005. *Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissensoziologischer Sicht*. Konstanz: UVK.

Wyss, Kurt. 2005. Workfare in der Sozialhilfereform. Die Revision der SKOS-Richtlinien in der Schweiz, in: *Widerspruch*, 49: 73-84.

Prof. Dr. Gisela Hauss  
Fachhochschule Nordwestschweiz  
Hochschule für Soziale Arbeit  
Riggensbachstrasse 16, 4600 Olten  
gisela.hauss@fhnw.ch



A. Doris Baumgartner

### Die flexible Frau

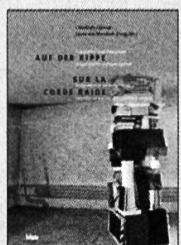
## Frauenerwerbsarbeit im Werte- und Strukturwandel

2008, 344 Seiten, ISBN 978-3-03777-049-8, SFr. 59.—

## Integration und Ausschluss

(Publikationen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 51)

Die Beiträge sind in der Originalsprache mit einer Zusammenfassung in der jeweils anderen Sprache (D oder F) publiziert.



Christoph Conrad, Laura von Mandach (Hrsg./dir.)

### Auf der Kippe / Sur la corde raide

## Integration und Ausschluss in Sozialhilfe und Sozialpolitik / Intégration et exclusion dans l'assistance sociale et la politique sociale

2008, 168 Seiten, ISBN 978-3-03777-060-3, SFr. 28.—



Claudia Kaufmann, Walter Leimgruber (Hrsg./dir.)

### Was Akten bewirken können / Ce que des dossiers peuvent provoquer

## Integrations- und Ausschlussprozesse eines Verwaltungsvorgangs / Processus d'intégration et d'un acte administratif

2008, 172 Seiten, ISBN 978-3-03777-059-7, SFr. 28.—

## Reihe Differenzen



Monica Budowski, Michael Nollert (Hrsg.)

### Soziale Gerechtigkeiten

2008, 272 Seiten, ISBN 978-3-03777-051-1, SFr. 45.—

## Reihe Schriften zur Sozialen Frage



Kathrin Oester, Ursula Fiechter, Elke-Nicole Kappus

### Schulen in transnationalen Lebenswelten

## Integrations- und Segregationsprozesse am Beispiel von Bern West

2008, 324 Seiten, ISBN 978-3-03777-062-7, SFr. 48.—